

Kryptografie

„Meistens verliert die Polizei“



Der Informatiker **Klaus Schmeh**, 45, über Kriminelle, die durch Verschlüsselung wichtige Beweise vor dem Zugriff der Ermittler schützen

SPIEGEL: Sie haben etliche Kriminalfälle ausgewertet, bei denen es den Fahndern nicht gelingt, an potenziell wichtige Beweise heranzukommen, weil die Täter die auf Rechnern und Smartphones gespeicherten Daten verschlüsselt haben. Warum bitten die Polizisten nicht einfach Codeknacker um Hilfe?

Schmeh: Schön wär's. Die Polizei veröffentlicht aber in der Regel keine Informationen, die Codeknackern irgendwo auf der Welt ermöglichen würden zu helfen.

SPIEGEL: Was ist der Grund?

Schmeh: Vermutlich will die Polizei potenzielle Kriminelle nicht mit der Nase darauf stoßen, wie diese erfolgreich Beweise verstecken können. Jedermann kann ja gute Verschlüsselungsprogramme aus dem Internet herunterladen und den Ermittlern damit das Leben schwer machen. Tatsa-

che ist: Wenn es um die Entschlüsselung von Informationen geht, verliert meistens die Polizei.

SPIEGEL: Nennen Sie uns doch einmal ein Beispiel, wie die Entschlüsselung von Daten helfen könnte, einen Kriminalfall zu lösen.

Schmeh: Bei dem deutschen Kindermörder Martin Ney etwa gibt es den Verdacht, dass er neben drei bereits nachgewiesenen Morden noch weitere begangen hat. Der Polizei gelingt es aber nicht, die beschlagnahmten Festplatten von Ney zu knacken. Was spricht dagegen, Proben des verwendeten Codes im Internet zu veröffentlichen? Irgendein Codeknacker auf der Welt würde es dann sicher packen.

SPIEGEL: Warum ist es so schwierig, einen Code zu knacken?

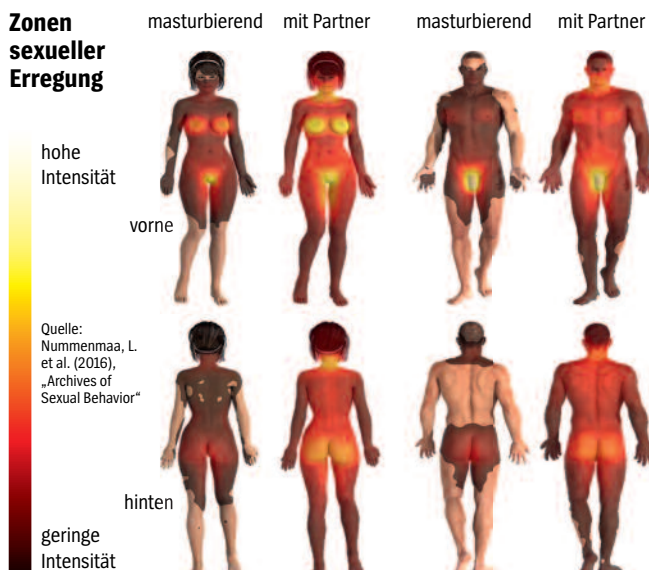
Schmeh: Die meisten Verschlüsselungen leiten sich von einem Passwort ab. Wenn Sie das Passwort kennen, können Sie den Code knacken. Es gibt kostenlose Programme, in denen Millionen möglicher Passwörter gespeichert sind. Nur: Wenn Ihr Passwort aus dem üblichen Hund-Katze-Maus-Schema fällt, vielleicht sogar überhaupt keinen Sinn ergibt und Sonderzeichen enthält, dann ist es nahezu unmöglich, dieses zu knacken. tha

High Noon auf dem Hausdach

Der Zufallsbeobachtung eines Fotografen ist dieser Anblick eines seltenen Duells zu verdanken: In der chinesischen Stadt Ankang wagt ein Rotschnabelkitta den Kampf gegen eine Schlange. Tote gab es nicht. Das Reptil erlitt lediglich eine leichte Kopfverletzung.



Zonen sexueller Erregung



Sexualforschung Erregtes Schienbein

Wissenschaftler aus Finnland haben einen Atlas der erogenen Zonen erstellt. Die Sexualforscher befragten über 700 Testpersonen zu jenen Stellen, an denen diese stimulierbar sind. Aus diesen Daten entstand ein Computermode – mit überraschenden Erkenntnissen. So kann sich beinahe der gesamte menschliche Körper bei entsprechender Berührung des Partners in eine Lustzone verwandeln; selbst das Streicheln des Schienbeins löse mitunter einen sexuellen Reiz aus. Männer reagieren – entgegen einem weitverbreiteten se-

xistischen Vorurteil – fast an genauso vielen Stellen auf Berührungen wie Frauen. Aus biologischer Sicht gelten solche Stimulationen allerdings als Energieverschwendung. Paarungsbereitschaft lässt sich bereits durch einen Griff an die sogenannten erogenen Hotspots, die Genitalien, herstellen. Vermutlich diene das aufwendige Streicheln des Partners dazu, die Beziehung zu stabilisieren, spekulieren die Forscher im Fachblatt „Archives of Sexual Behavior“. Wo möglich liefert dies umgekehrt auch eine Erklärung dafür, dass One-Night-Stands von den Beteiligten mitunter als seelenlos empfunden werden. tha